



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-y.: Pariser Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

erblicken. Wenn irgend wo, ist hier der Stolz der Aufrichtigkeit am Platze. Wir müssen es alle so laut als möglich sagen, was wir von der deutschen Reichsregierung erwarten. Diese Erwartung aber ist keine andere als: die deutsche Regierung werde den Roy nicht eher anerkennen, als bis er formell die Erklärung widerrufen hat, welche er im Mai 1871 veröffentlichte. Damals schrieb der Graf von Chambord an das Journal Le Monde: „Ich bin der Träger der nothwendigen Vollmacht, um wieder auf seinen Platz zu setzen, was nicht darauf ist.“ Soll Deutschland einen König anerkennen, der ohne Zweifel der Meinung ist, daß weder der König von Hannover, noch der Kurfürst von Hessen, noch der Herzog von Nassau, noch der Senat der freien Stadt Frankfurt, noch der sogenannte deutsche Bundestag zu Frankfurt auf ihrem Platze sind, zu geschweigen von dem Papst-König in Rom und von Don Carlos in Spanien; und der behauptet, „die nothwendige Vollmacht“ zu tragen, um „wieder auf seinen Platz zu setzen, was nicht darauf ist, zu dem Zwecke, endlich eine Zukunft vorzubereiten!“ Wenn Deutschlands Schwäche oder Unvorsichtigkeit so weit gehen könnte, so sollte es lieber gleich — — Doch wir vollenden nicht. Wir wissen, wessen von unserer Staatsleitung wir uns zu versehen haben. Wir wollen von dieser vielmehr eine Kritik abwehren, die niemals weniger am Platze war. G—r.

Pariser Briefe.

Paris, den 2. November 1873.

Seit meinem vorigen Briefe sind zwei Katastrophen, wie Blitze aus heiterem Himmel hereingebrochen und haben das blasirte Pariser Volk in arge Bestürzung gebracht, nämlich der Brand der Oper und Graf Chambord's letzter Brief. Ich weiß nicht, welches der beiden Ereignisse unvorhergesehener als das andere war, denn da die Statistik behauptet, jedes Theater brenne im Durchschnitt jede 30 Jahre ab, so war immerhin eine Wahrscheinlichkeit von 1 zu: $30 \times 365 = 10,950$ da, daß die Oper gerade in dieser Nacht abbrennen würde, während kaum eine Wahrscheinlichkeit von 1:100,000 da war, daß Graf Chambord auf diese Weise sein vierzehntägiges Stillschweigen brechen würde. Er hat durch diesen Schlag seine so mühselig constituirte Partei gänzlich gesprengt, und seinen Freunden eine unerträgliche Situation

Grenzboten IV. 1873.

gemacht; auch sollen hervorragende Mitglieder der royalistischen Partei sich in ihrer Erbitterung haben hinreißen lassen, die Handlungsweise ihres Königs und Herrn in ganz unparlamentarischen Ausdrücken zu qualificiren. Von der geträumten monarchischen Restauration kann natürlich für jetzt keine Rede sein, aber die definitive Constituirung der Republik, die unvermeidlich war, wenn die Rechte bei der Abstimmung der Linken unterlegen wäre, kann unter den jetzigen Verhältnissen auch nicht erlangt werden, und es bleibt also nur die Verlängerung des Provisoriums übrig. In der That ist, nachdem die Parteien sich von der ersten Betäubung erholt haben, die Verlängerung der Präsidentschaft Mac Mahon's das Lösungswort, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieselbe mit enormer Majorität votirt und auch vom Marschall angenommen wird. Kann aber die Nationalversammlung einen Präsidenten über ihre eigene Existenz hinaus ernennen, ihn also von der nächsten Nationalversammlung unabhängig machen, ohne ihm damit die Rechte eines Königs, z. B. das Recht der Auflösung, zu verleihen, kurz ohne eine vollständige Verfassung ohne „Lücke“ zu machen? In wenigen Tagen werden wir sehen, welche Projekte die fieberhafte Thätigkeit, die die Parteien in diesen Tagen entfalten, gezeugt haben wird.

Graf Chambord, der nun wieder schlechtweg Graf Chambord ist, weil er durchaus nicht Heinrich V. sein will, soll einmal als Kind, als ihm Jemand sagte, er werde einst Heinrich V. sein, geantwortet haben: nein, das wolle er nicht, er wolle lieber Heinrich IV. Nr. 2 sein; aber wie es scheint, hat diese Verehrung sehr nachgelassen, denn in dem neuen Brief kommt der Urahn schlecht weg. Es wird von seiner „habileté“ gesprochen, und dieses Wort wird in der Politik gewöhnlich nur im schlechten Sinne angewandt, so z. B. als wenn man von Machiavel oder Talleyrand spräche. Es liegt etwas Wegwerfendes darin, was mit dem deutschen Wort „Geschicklichkeit“ nicht genügend wiederzugeben ist. In freier Uebersetzung kann man die Phrase etwa so wiedergeben: „Heinrich IV. war ein geriebener Kerl, dem alle Mittel gut waren, wenn sie zum Ziele führten, aber ich bin ein ehrlicher Mann, und danke Gott, daß ich nicht bin wie jener.“ Dies ist vielleicht eine etwas üppige Uebersetzung eines einzigen Wortes, aber wenn Chambord nicht die Absicht gehabt hat, damit dem Gründer seiner Dynastie einen Hieb zu versetzen, so ist der Ausdruck sehr unglücklich gewählt.

Der Brand der Oper wird nicht verfehlt haben, auch in Deutschland lebhaftere Theilnahme zu erregen, denn wer kannte nicht, wenigstens dem Namen nach, die Pariser Oper! Es handelt sich zwar nur um ein altes Haus, welches in einigen Jahren doch weggerissen worden wäre, aber die Zerstörung des unendlichen Materials und besonders die plöbliche Betriebsstörung einer Anstalt, von der gegen 800 Personen direct in Nahrung gesetzt werden, ist immerhin

ein schweres Unglück. Wie Sie wohl wissen, hatte dieses Theater nur ein provisorisches sein sollen, aber diese provisorische Existenz hat länger als 40 Jahre gedauert, und hat nicht verhindert, daß dieses Haus in der Geschichte der dramatischen Musik eine bedeutungsvolle Rolle gespielt hat. Hier wurden Meyerbeer's Opern: „Robert der Teufel“, „Die Hugenotten“, „Der Prophet“ und „Die Afrikanerin“ geboren, ebenso Halevy's „Jüdin“, Auber's „Stumme von Portici“, Rossini's „Tell“ und, wenn ich nicht irre, auch Donizetti's „Favoritin“; hier sangen Duprez, Roger, Rosine Stolz und Sophie Crubelli, und tanzten die große Taglioni, und Fanny Elßler; hier wurde vor 12 Jahren Wagner's „Tannhäuser“ gewaltsam ums Leben gebracht, ein Unfall, bei dem die musikalische Beurtheilung gar nicht im Spiel war. Vom Material an Decorationen, Costumen, Maschinen und dergleichen ist wohl Nichts gerettet worden, was dagegen mit den Statuen, die im Foyer standen, u. A. der Büste Rossini's, gelungen ist. Auch habe ich gelesen, daß die 8 Frauen-Statuen, die an der Haupt-Fassade der Oper standen, gerettet worden sind, und wie es scheint, sind dieselben also von Werth gewesen, was wohl Niemand wußte. Es sind dies die acht Statuen, von denen Heine erzählt, daß sie die neun Musen darstellten, daß es auch ursprünglich neun gewesen seien, daß aber die eine davon, die Muse der Musik, es nicht mehr habe aushalten können, die Musik mit anzuhören, die da drin gemacht wurde, und fortgelaufen sei. Vor der Front dieser 8 Musen führte 1838 Orsini sein Attentat gegen den Kaiser aus, ein Verbrechen, welches er mit dem Kopfe büßte, welches aber wohl nicht ganz ohne Einfluß war auf den italienischen Krieg von 1859, und also auch auf alles das, was direkt und indirekt daraus folgte.

Da das neue Opernhaus, an welchem seit 10 oder 12 Jahren gebaut wird, erst in Jahr und Tag fertig sein kann, so muß für ein provisorisches Lokal gesorgt werden, denn einen oder gar zwei Winter kann Paris nicht ohne Oper bleiben, und das Personal muß ernährt werden. Noch ist darüber kein Beschluß gefaßt, aber aller Wahrscheinlichkeit nach wird man sich für das Chatelet-Theater entscheiden. Dasselbe ist zwar sehr unschön, und soll in akustischer Beziehung entsetzlich unvortheilhaft sein, aber es ist groß, der Zuschauerraum sowohl wie die Bühne, und ist, weil an chronischem Bankrott leidend, jeden Augenblick verfügbar. Es ist auch groß genug, um die Maskenbälle darin abhalten zu können, deren glänzendem, buntem Treiben freilich die Entfernung von den Boulevards Abbruch thun wird.

Ein spaßhaftes Abenteuer ist während des Brandes der Oper dem Bildhauer Carpeaux passiert. Derselbe ist zufällig an Ort und Stelle gewesen, und hat das gräßliche Schauspiel so wunderschön gefunden, daß er der Versuchung nicht hat widerstehen können, es zu skizziren. Er hat also sein

Portefeuille hervorgezogen und hat angefangen zu zeichnen, in welcher Beschäftigung ihn aber ein Polizeibeamter mit dem Bemerkten unterbrochen hat, daß dies unmoralisch sei. Carpeaux hat ihm geantwortet, er sei ein Narr, ein Wort hat das andere gegeben, in diesem Kampfe gegen die weltliche Macht hat aber der Bildhauer den Kürzeren gezogen, ist festgenommen worden und hat den Rest der Nacht auf der Wache zubringen müssen.

Wenn die große Oper durch ihr Brandunglück die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog, so führen dagegen die andern Theater im Augenblick noch ein ziemlich kümmerliches, stilles Dasein. In der italienischen Oper, die nach Berger's Bankrott im vorigen Jahre Strakosch (der Schwager der Patti) den Muth gehabt hat, wieder zu öffnen, hat dieser mit einer russischen Sängerin, die auf dem Zettel Mademoiselle Bellocca heißt, einen Erfolg gehabt, den nur eine Erkältung des neuen Sterns schnell unterbrochen hat. So lange diese Grippe dauern wird, muß die Krauß das ganze Repertoire halten, denn der Rest dieser zusammengelaufenen Truppe verdient gar keiner Erwähnung. Die Krauß ist eine Wienerin, die mit viel mehr Seele als Stimme singt, und die schon vor mehreren Jahren, als sie zum ersten Mal hier auftrat, einige Anerkennung fand. Jetzt möchte man gern eine „diva“ aus ihr machen, weil keine andere da ist, aber dazu sind die Mittel doch nicht genügend. Die Oper Comique liegt gänzlich darnieder, hat eine ganz glanzlose Truppe und lebt vom alten Repertoire. Die einzige Neuigkeit, die sie in letzter Zeit gebracht hat „Le Roi l'a dit“, Text von Godinet, Musik von Déliber, ist ohne Bedeutung. Auch die Schauspielhäuser haben für die Saison noch keine Neuigkeiten von Erfolg gebracht, nur Kleinigkeiten oder Eintagsfliegen. Mit desto größerer Ungeduld sieht man deshalb Sardou's „Duncle Sam“ entgegen, der nächste Woche über die Bühne gehen soll.

Die einzigen dauernden Erfolge, deren sich die Theater in diesem Augenblick erfreuen, stammen noch aus dem vorigen Jahre. Es sind dies die beiden Operetten „Der silberne Becher“ (La Timbale d'argent) im Theater des Bouffes-Parisiens, und „Frau Angot's Tochter“ im Theater des Folies Dramatiques. Beide sind ungefähr 250 Mal gegeben worden, von der „Timbale“ sind jetzt die letzten Vorstellungen angezeigt, aber „Frau Angot's Tochter“ wird wahrscheinlich noch den ganzen Winter hindurch fortfahren, volle Häuser zu machen, und ihren Director zu bereichern. Die „Timbale“ verdankt ihren großen Erfolg weniger ihrer Musik (von Vasseur), die jedoch auch sehr angenehm ist, als der vortrefflichen Darstellung, besonders der beiden Frauenrollen, und hauptsächlich ihrem sehr amüsanten aber auch fürchterlich schlüpfrigen Libretto. „Alle Wetter, das ist stark,“ sagten die ersten, die es gesehen hatten, „da kann man seine Frau nicht hineinführen“, aber die Frauen wurden neugierig und nun sind sie alle drin gewesen. Nur die Töchter

hat man zu Hause gelassen. Der Gegenstand des Libretto ist der Art, daß ich mich nicht unterfangen möchte, Ihnen denselben auch nur andeutungsweise zu erzählen.

Mit „Frau Angot's Tochter“ ist es anders. Dort werden die Töchter mitgenommen, denn hier handelt es sich um eine ganz gewöhnliche Liebesgeschichte, und der Erfolg rührt nur von der reizenden Musik her. Der Componist (Recoq) hatte schon früher unbestrittene kleine Erfolge errungen, hat aber diesmal ein wahres Meisterstück leichter Musik geliefert. Auch hat er die Genugthuung gehabt, schnell populär zu werden, so populär, wie es kaum Offenbach in der Orpheus- und Helena-Zeit war. Kein Leierkasten, kein Piano, kein Schusterjunge pfeift und spricht etwas Anderes, als den Verschwender-Chor, oder den Walzer, oder die Legende der Madame Angot. Wenn die Operette in Deutschland noch nicht gegeben worden ist, so wäre dies eine große Nachlässigkeit Ihrer Theaterdirectionen.

Vor einigen Tagen ist ein Romanschreiber gestorben, der auch seine Stunde großer Popularität gehabt hat, der aber seinen Stern gar bald hat erbleichen sehen, Ernst Feydeau nämlich. Er debutirte 1858 mit dem Romane „Fanny“, der einen solchen Erfolg hatte, daß 20 Auflagen in demselben Jahre noch verkauft wurden, und daß er in dieser Beziehung selbst Flaubert's „Madame Bovary“, die Jahr's vorher erschienen war, überflügelte. Er behandelte in diesem Roman die Eifersucht, aber nicht die gewöhnliche, die alle Tage vorkommt, d. h. des Mannes auf den Liebhaber der Frau, sondern umgekehrt: Fanny's Liebhaber ist auf Fanny's Mann eifersüchtig, und dies ist natürlich um so qualvoller, als er dem Gegenstande seiner Eifersucht nicht die Thür weisen kann, sondern im Gegentheil seinerseits ihm in allen vorkommenden Fällen das Feld räumen muß. Alle diese Leiden und Freuden sind sehr eingehend dargestellt, und eine Scene besonders machte lebhaften Eindruck, und war vielleicht das Hauptelement zu dem großen Erfolge dieses Sittenromans: bei einer solchen Feldräumung muß der eifersüchtige Liebhaber sich einmal auf den Balkon flüchten bei Nacht und Nebel, und da es draußen finster, drinn aber erleuchtet ist, so kann man sich seinen — Schmerz vorstellen. Wenn Sie das Weitere wissen wollen, so lesen Sie den Roman selbst, der bei dem Verleger Amyot erschienen ist, und wahrscheinlich „durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden kann.“

Verfasser sowie Verleger waren begreiflicherweise mit Fanny sehr zufrieden und wären gern auf dem betretenen Wege weitergegangen, aber „non bis in idem“ weder „Daniel“, noch „Catharine Overmaire“, noch selbst „Sylvia“, oder die späteren „Un Debut à l'Opéra“ mit seinen zwei Fortsetzungen, oder „Le secret du bonheur“ u. kamen, was den Erfolg anlangt, nur im Entferntesten der „Fanny“ gleich. Die Balcon-Scene konnte doch

nicht überall angebracht werden, und ähnliche solche Perlen findet man nicht alle Tage.

Alle Journale haben dem Tode des Königs von Sachsen eine Notiz gewidmet, und dies ohne Ausnahme in Form und Inhalt in der anständigsten Weise, wie dies ja auch bei dem Charakter des verstorbenen Fürsten nicht anders möglich war. Freilich sind sie dabei meistens mit der historischen Genauigkeit zu Werke gegangen, die die hiesige Journalistik von jeher charakterisirt hat. So z. B. sagt, um nur eines zu citiren, die „Republique Française“, Gambetta's sonst sehr gut redigirtes Organ: König Johann sei der Sohn des Königs Maximilian gewesen, und habe aus seiner Ehe mit Amalie Auguste von Bayern drei Kinder gehabt. Zu seinen Regierungs-Akten übergehend, sagt sie, er habe während des Krim-Krieges Partei für Rußland genommen, während des Krieges von 1866 aber gegen Oesterreich eine wohlwollende Neutralität (!) beobachtet. In Folge dessen habe er nach Preußens Siegen die Festung Königstein an Preußen abtreten (!) und in den Norddeutschen Bund eintreten müssen, habe aber auch seitdem keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um gegen die neue Ordnung der Dinge energisch zu protestiren.

Man möchte sich fragen, ob es materiell möglich ist, in so wenigen Zeilen noch mehr Schnitzer zu machen, und um die Geschichte unserer Zeit würde es schlecht stehen, wenn man nicht hoffen könnte, daß die dereinstigen Geschichtschreiber auch aus anderen Quellen schöpfen werden, als aus den Pariser Journalen.

Ebenso erzählten kürzlich dieselben Journale eines nach dem anderen, daß König Georg von Hannover, der in der That hier gewesen zu sein scheint, in Begleitung des Seine-Präfekten und anderer officiellen Personen das Pariser Schleußen-System in Augenschein genommen habe. Wenn es schon nicht recht erklärlich ist, warum König Georg überhaupt sich den Anstrengungen einer Reise nach Paris aussetzt, so werden Sie mir zugeben müssen, daß eine Besichtigung der Schleußen von Seiten des blinden Königs ganz und gar ins Reich der Unwahrscheinlichkeiten gehört.*)

Nun kann man allerdings nicht von jedem Pariser Journalisten verlangen, daß er weiß, daß der König von Hannover das Unglück hat, blind zu sein, aber daß die betreffende Ente durch 10, durch 20 Journale hat schwimmen können, daß Tausende und Tausende sie gelesen haben, ohne daß sie aufgefallen ist, das zeigt Ihnen, mit welcher lebenswürdiger Sorglosigkeit hier geschrieben und gelesen wird, und wie wenig das glückliche Volk sich mit Pedantismus und disteliger Genauigkeit das Leben sauer macht.

*) Es blieben ihm doch die Geruchsnerven zu dieser Wahrnehmung.

Dieser geringe Trieb, gut unterrichtet zu sein, der sich bei allen Franzosen findet, und der wohl der Hauptgrund ist, warum dieses so herrlich begabte Volk in so vielen Dingen sich hat überflügeln lassen, zeigt sich auch noch auf andere Weise. So lieferte bei der letzten Rekrutirung das Seine-Departement (d. h. Paris und allernächste Umgegend) 14,000 Militärpflichtige, und unter diesen fanden sich 823, die weder lesen noch schreiben konnten. Im Gehirn des Planeten also befinden sich 823 junge Leute von 20 Jahren (die anderen Alter ungerechnet), die nicht einmal lesen können! Aber Wähler sind sie alle, und die stimmen für Barodet! —y.

Kleine Besprechungen.

Neutestamentliche Zeitgeschichte von Dr. A. Hausrath. Heidelberg. Fr. Bassermann. Theil I: Die Zeit Jesu 1868. Theil II: Die Zeit der Apostel 1871. Theil III: Die Zeit der Märtyrer und das nachapostolische Zeitalter. Davon bis jetzt erschienen Abtheilung I bis zur Zerstörung Jerusalems, 1873. Abtheilung II und damit der Schluß des ganzen Werkes wird auf nächstes Jahr verheißen. —

Noch ehe dieses Buch vollständig vorliegt und die ihm gebührende allseitige und gründliche Würdigung finden kann, drängt es uns, unsere Leser auf seine Bedeutung und Tragweite aufmerksam zu machen. Hausrath's neutestamentliche Zeitgeschichte bildet fortan den unentbehrlichen Rahmen zu Th. Keim's bahnbrechenden Leistungen über das Leben Jesu. Die beiden Männer wetteifern mit einander wie an Gelehrsamkeit, so im Drang, alle Ergebnisse geschichtlicher Forschung und rücksichtsloser Kritik zu einem neuen Aufbau zusammenzufügen, und es ist geradezu erstaunlich, mit welchem Geschick Hausrath jeder Angabe neutestamentlicher und zeitgenössiger Schriftsteller ihren Erdgeschmack abzufühlen und sie in sein lebensvolles Zeitbild einzumengen weiß. Ueberhaupt erreicht in Hausrath, so schon in seinem Paulus, so jetzt auch in diesem Werk, die theologische Schriftstellerei die Höhe und Weihe künstlerischer Vollendung. Außerst übersichtlich und spannend ist schon die Anlage aller drei Theile, mit großer Sorgfalt und reicher Einbildungskraft die Geschichte mit der Topographie des Landes, da sie sich abspielt, in Zusammenhang gebracht, zugleich auch in die Gestalten leitender Persönlichkeiten hineinverlegt und gleichsam von da aus erzählt. Wir haben da in Theil I Herodes den Großen, in Theil II Paulus, in der ersten Abtheilung von Theil III Nero und Josephus, den Geschichtsmacher.

Fremd, dürr, langweilig erschien seit vielen Jahren Unzähligen Alles,